

Der demografische Wandel als Chance für die Zukunft

Eröffnungsvortrag bei der Bildungskonferenz 2011: „Fachkräfte. Machen. Zukunft.“ der Zentralstelle für die Weiterbildung im Handwerk, Berlin, 16.11.2011

Prof. Dr. Thomas Schwartz – Universität Augsburg

- es gilt das gesprochene Wort! -

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
verehrte Zuhörer!

Die Zentralstelle für die Weiterbildung im Handwerk hat mich gebeten, heute zu Ihnen zu sprechen zum Thema: „Der demografische Wandel als Chance für die Zukunft“. Dieses Thema fügt sich ein in das Motto der diesjährigen Bildungskonferenz, das ja lautet: Fachkräfte. Machen. Zukunft.

Sie haben einen Priester gebeten, sich mit diesem Thema zu beschäftigen, einen Priester, der neben seiner Tätigkeit als Pfarrer in einer altbayerischen Gemeinde an der Wirtschaftsfakultät der Universität Augsburg Ethik lehrt. Das ist ein gewagtes Unterfangen, denn Sie haben damit bewusst oder unbewusst in Kauf genommen, einen ganz anderen Blick auf die Thematik des demografischen Wandels zu werfen als dies üblicherweise der Fall ist, und dies zumal deshalb, weil ich ja auch einer Berufsgruppe angehöre, die nun noch mehr als viele andere unter dem demografischen Wandel unserer leidet, zumal deshalb, weil unsere Reproduktionsquote (zumindest soweit sie mir bekannt ist) gegen Null tendiert und bei uns eher und in Umkehrung dessen, was der frühere nordrhein-westfälische Ministerpräsident Rüttgers einmal im Wahlkampf forderte, gilt: „Inder statt Kinder!“ (ich habe nichts gegen Inder!)

Mit diesen Vorbemerkungen lassen Sie mich in unser Thema einsteigen. Der demografische Wandel, den wir in unserer Generation gestalten, hat anders als frühere demografische Veränderungen sehr viel stärker mit dem tun, was wir als Menschen bewusst oder unbewusst tun und lassen, ist also in einem viel stärkeren Maße ein Phänomen, das ethische Fragehorizonte für jeden Einzelnen und für unsere Gesellschaft als ganze bereit hält, als das in der Vergangenheit der Fall war.

Damit ist schon eines vorneweg geklärt: Demografische Veränderungen, Wandlungsprozesse der Bevölkerung – nichts anderes bedeutet ja der Begriff „demografischer Wandel“ – sind so alt und so weit verbreitet wie die Menschheit selbst. Sie sind also nichts Neues, eher ein „alter Hut“ der menschlichen Ge-

schichte. Nicht das Faktum des demografischen Wandels an sich ist also etwas Besonderes, sondern seine Gründe und – damit verbunden bzw. daraus resultierend – dann auch die Herausforderungen und Chancen, die sich daraus ergeben.

Was kennzeichnet den demografischen Wandel unserer Tage in Deutschland? In der Hauptsache sind es drei Phänomene, die dabei prägend sind:

- a) Geburtenrückgang und damit die Schrumpfung der Bevölkerung
- b) Die Erhöhung der Lebenserwartung und
- c) regionale Ungleichgewichte bei diesen beiden Prozessen

Wir haben in Deutschland einen starken Rückgang der Geburten zu verzeichnen. Dieses Phänomen erleben wir seit etwa 35 Jahren. Die Demographen rechnen für jede Frau im gebärfähigen Alter gegenwärtig mit ca. 1,4 Geburten. Auch wenn der Zukunftsforscher Mathias Horx mit Recht darauf hinweist, dass diese Zahl nicht zwingend richtig ist, so ist auch die von ihm vermutete Quote von 1,6 – 1,7 Kindern pro Frau im gebärfähigen Alter nicht ausreichend, um allein durch Geburten die gegenwärtige Bevölkerungszahl in Deutschland von knapp 82 Millionen Menschen zu sichern. Dazu benötigte man – statistisch – eine Zahl von 2,1 Kindern. Gegenwärtig sterben Jahr für Jahr ca. 300.000 mehr Menschen in unserem Land als geboren werden. Wollte man also die gegenwärtige Bevölkerungszahl halten wollen, würden wir jährlich 300.000 Menschen als Zuwanderer benötigen. Wie sieht diese Zahl aber in Wirklichkeit aus? Der Anteil der Ausländer an der Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik Deutschland lag 1950 mit nur etwa 500.000 Ausländerinnen und Ausländern bei weniger als einem Prozent.

Die weitere Aufnahme von Migranten vollzog sich in mehreren Phasen: Zwischen 1955 und 1973 stieg die Zahl der in Deutschland lebenden Ausländer infolge der Anwerbung der sog. "Gastarbeiter" auf etwa 4 Mio. an. Bis 1973 wurden vorwiegend Arbeitskräfte aus Italien, Spanien, Griechenland, der Türkei, Marokko, Portugal, Tunesien und Jugoslawien angeworben. Gerade vor einigen Wochen haben wir das 50jährige Jubiläum des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens begangen.

Danach - bis etwa 1985 - war die Zuwanderung vor allem durch den Familiennachzug zu bereits in Deutschland lebenden Ausländern geprägt. 1985 lag die Zahl der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland bei 4,4 Mio.

Mit dem Fall des eisernen Vorhangs Ende der 80er Jahre setzten gleichzeitig zwei verschiedene Arten der Zuwanderung ein: - Asylbewerber: Lag der jährliche Asylbewerberzugang im Jahr 1987 noch bei 57.000, so stieg er in den folgenden Jahren stark an und lag im Jahr 1992 bei 438.000. Infolge der Änderung des Asylgesetzes sanken die Zahlen dann wieder und lagen ab 1998 deutlich unter 100.000 Asylbewerbern pro Jahr. Bis Oktober 2011 hatten wir bislang ca. 37.000 Erstanträge in der Bundesrepublik.

Und schließlich Aussiedler: Nachdem Deutschland bereits zwischen 1945 und 1950 als Folge des 2. Weltkrieges mehr als 12 Mio. Heimat- und sonstige Vertriebene aufgenommen hatte, kamen zwischen 1950 und 1984 pro Jahr durchschnittlich 36.000 Aussiedler und Spätaussiedler in die Bundesrepublik Deutschland. 1987/1988 stiegen die jährlichen Zuwanderungen stark an. 1988 wanderten bereits 203.000 Spätaussiedler nach Deutschland zu, im Jahr 1990 waren es fast 400.000. Zwischen 1987 und 1999 wurden insgesamt 2,7 Mio. Spätaussiedler aufgenommen. Ab dem Jahr 2000 lagen die jährlichen Aufnahmezahlen wieder deutlich unter 100.000 Personen, mittlerweile ist das Niveau von vor 1984 erreicht.

Diese Zuwanderungswellen sowie der weiter stattfindende Familiennachzug sorgten dafür, dass bis 1996 die Zahl der Ausländer auf 7,3 Mio. anstieg. Seit 1996 ist der Ausländeranteil an der Gesamtbevölkerung jedoch stabil bei annähernd 9 Prozent. Sei es wie es sei. Wenn wir die uns vorliegenden Zahlen zusammenrechnen kommen wir auf einen Zuwanderungsgewinn von knapp 130.000 Menschen im Jahre 2010, nicht ausreichend, um den Bevölkerungsrückgang zu stoppen – da müssten es 170.000 mehr sein, aber auch kein Grund für die Befürchtung, wir Deutschen oder wir in Deutschland würden in absehbarer Zeit aussterben.

Das zweite, unsere demografische Entwicklung kennzeichnende Phänomen, ist eigentlich etwas Wunderbares und Erstrebenswertes, nämlich die Erhöhung der Lebenserwartung. Wir werden seit langer Zeit immer älter und das Tempo des Älterwerdens schwächt sich nicht ab. Die Zahl der zusätzlichen Jahre, die

wir von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verfügbar haben, hat sich nicht vermindert. Das bedeutet, dass die Wirkung des Ausfalls von jungen Menschen sich auf die Bevölkerungszahl nicht 1 zu 1 auswirkt. Das Schrumpfen der Bevölkerung wird in die Zukunft verschoben. Das bedeutet aber auch, dass die Altersstruktur, die Alterszusammensetzung unserer Bevölkerung - immer in diesem Sinne - ungünstiger wird. Es wird mehr Menschen geben, die unterstützt werden müssen und weniger, die mit ihrer Produktivität und ihrem Erwerbseinkommen dazu beitragen, dies zu bezahlen.

Aber auch diese Zahlen sind für sich genommen, nicht aussagekräftig. Denn niemals in der Geschichte der Menschheit waren unsere Alten so jung wie heute! Wer heute 65 Jahre alt ist, hat statistisch noch eine relativ lange – und gesunde! – Lebensspanne vor sich. Und in diesen Jahren ist sein Leben für unsere Volkswirtschaft und die Gesellschaft als Ganze nicht nur eine gesundheitspolitische Last, sondern auch eine Chance. Denn festzuhalten bleibt: Die Zahl der Jahre, in denen ältere Menschen pflegebedürftig sind, hat sich in den vergangenen Jahrzehnten nicht wirklich dramatisch verändert. Es werden einfach nur viel mehr Menschen so alt, dass sie aus Altersschwäche pflegebedürftig werden. Das ist bedauerlich, aber an sich noch keine Tragödie!

Problematischer ist allerdings der dritte Gesichtspunkt, der bedacht werden muss, wenn wir über den demografischen Wandel in Deutschland sprechen. Die genannten Entwicklungen (Geburtenrückgang, Zuwanderung und Alterung) wirken sich regional durchaus unterschiedlich aus. Während Bayern – so der jüngste Bericht der Staatsregierung von Anfang November in den kommenden Jahren noch wachsen wird (allerdings ebenfalls regional durchaus divergierend), müssen andere deutsche Regionen und Bundesländer neben der Alterung auch noch einen wirklich signifikanten Bevölkerungsrückgang erwarten, der sich nochmals dramatisch auf die Bevölkerungsstruktur auswirken wird. Während in den meisten Ländern im Jahre 2050 der Anteil der unter 20jährigen zwar deutlich, aber immerhin noch auf knapp unter 70% der jetzigen Zahlen zurückgehen wird, so geht das statistische Bundesamt für Brandenburg und Sachsen-Anhalt von weniger als 60% der jetzigen Zahlen aus. Dieses Ungleichgewicht der demografischen Entwicklung wird auf die Wirtschaftsleistung dieser Länder erhebliche Folgen haben!

Das bislang Gesagte und unser Wissen darum, dass, wie es im Mai 2011 in der online-Ausgabe des SPIEGEL zu lesen war, Politik und Wirtschaft davon ausgehen, dass es allein in den kommenden 15 Jahren bei gleichbleibender Entwicklung fünf Millionen Erwerbstätige weniger gebe, kann nun doch Grund zur Sorge sein.

Wie man nun diesem Problem „technisch“ zu Leibe rückt, wobei ich darunter die Maßnahmen der Politik und der wirtschaftlichen bzw. unternehmerischen Akteure verstehe, die dem von mir gezeichneten Veränderungsprozess unserer Gesellschaft entgegenwirken wollen, sind nun Inhalt dieser Bildungskonferenz und vieler weiterer fachbezogener Überlegungen in den kommenden Jahren.

Ich habe bereits anfangs gesagt, dass ich hier als Ethiker eingeladen bin zu sprechen. Von mir an dieser Stelle und zur Eröffnung einer solchen Konferenz deshalb kleinteilige Lösungsansätze erwarten zu wollen, würde meines Erachtens zu kurz greifen. Es entspricht auch nicht dem, was allgemein von Ethikern erwartet werden darf. Denn Ethiker arbeiten gerne als Erwartungs-Zertrümmerer, gehören sie doch einer ganz eigenen Spezies an: Sie sind nämlich zuallererst keine Antwortgeber, sondern Fragesteller, sie sind keine Macher, sondern denken vielmehr über das nach, was Menschen machen. Sie sind keine Problemlöser, sondern Vertiefungsspezialisten und zwar in dem Sinne, dass sie versuchen, eine Problematik grundsätzlicher und fundamentaler anzugehen als diejenigen, die im ökonomischen und politischen Tagesgeschäft stehen und dementsprechend gefordert werden, schnelle Lösungswege zu entwickeln, deren Halbwertszeit denn auch sehr beschränkt sind.

Die Ethik hingegen hat als ihr Metier die vernünftige Rede über das menschliche Handeln. Ethiker entwickeln in diesem vernünftigen Prozess eine Vision des Menschen, ein Menschenbild, das ihrem Denken eine Grundlage gibt und zugleich den Rahmen abzustecken versucht, in dem menschliches Tun sich vollzieht bzw. zu vollziehen hat, wenn es glücken soll. Dem Ethiker geht es im Letzten stets um das Glücken des menschlichen Lebens. Das Glück des Menschen ist aber kein Zustand, kein quasi-orgiastischer Augenblick, der wie lange auch immer anhalten mag! Glück hat vielmehr etwas mit dem Handeln des Menschen zu tun und ist insofern ein eminent dynamischer Begriff. In diesem Handeln kann er zur „Fülle des Sein-Könnens“ gelangen, wie die klassische Philosophie das Glück auch definiert hat.

Wie gelangen wir Menschen aber zur „Fülle des Sein-Könnens“?

Mit dieser Frage sind wir mitten drin in einem definitorischen Geschehen und gut deutsch systematisch wollen wir uns zuerst also dem zuwenden, was unser Handeln überhaupt zu einem MENSCHLICHEN Handeln macht, d.h., wir suchen einige grundlegende Eigenschaften menschlichen Handelns, die es vom Agieren anderer Lebewesen unterscheidet. Zu diesen Eigenschaften zählen unter anderem Vernünftigkeit, Zielorientierung, Freiheit und Willentlichkeit. Aus diesen vier Grundeigenschaften speist sich das, was wir Verantwortung nennen.

Nur, weil dem Menschen eigen ist, sich seiner Ziele bewusst zu sein, diese in einem vernünftigen Prozess über die Wege zu ihrer Erreichung bedenken kann und indem er in einer Willensentscheidung diese Überlegungen umsetzt, wenn und insofern er die Freiheit hat, auch zu tun, was er will, ist er auch verantwortlich für dieses Handeln. Und gerade aus dieser Verantwortlichkeit speist sich unser moralisches Empfinden.

Dabei muss man jedoch festhalten: Ethik ist nicht Moral! Ethik beschäftigt sich mit Moral. Aber sie ist als eine philosophische Disziplin eher an der Beschreibung und dann in einem weiteren Schritt an der Beurteilung von Moral interessiert. Moral hingegen bezeichnet das gelebte und sichtbar werdende menschliche Leben und zwar das des Einzelnen, das von sozialen Gruppen und dasjenige ganzer Gesellschaften und schließlich seine Auswirkungen auf die Welt.

Dabei gilt aber auch: „Welt“ gibt es nur, weil der Mensch ihr waltet. Die Welt ist sich selbst kein Problem, sondern nur, weil der Mensch sie zum Problem macht. Das gilt ebenso für Phänomene wie „Natur“ oder das „Universum“. „Ein Kohlenstoffatom interessiert sich weder für sich selbst noch für seine Mit-Atome noch für das Universum, in dem es sich bewegt“, wie es mein Freund, der Astrophysiker Harald Lesch, zu sagen pflegt. Es ist der Mensch, der diese Welt als den Ort zur Verwirklichung seiner Existenz wahrnimmt und ihr deshalb im besten Sinne des Wortes „Wirklichkeit“ verleiht.

Deswegen ist alles, was den Ethiker interessiert, mit dem Menschen verbunden, mit seinen Einstellungen und mit seinen Sehnsüchten, mit seinen Bedürfnissen und mit seinen Werten, mit seinen Taten und mit seinen Unterlassungen, mit seinen Entscheidungen und den Folgen, die diese für ihn, für andere Menschen in der Gegenwart und in der Zukunft haben wird.

Und genau da befinden wir uns meines Erachtens in der eigentlichen Kernproblematik. Auch in der Frage des demografischen Wandels geht es im letzten nicht um Zahlen und Fakten, es geht auch nicht in erster Linie um neue unternehmerische Strategien des Personalmanagements und es geht auch nicht vor-derhand um politische Rahmenentscheidungen.

Ich bin davon überzeugt, dass es bei unserem Thema zuallererst um unser Menschenbild und um die Werte geht, die unsere Gesellschaft auszeichnen oder nicht (mehr) auszeichnen.

Der demografische Wandel, der von vielen gesellschaftlichen Akteuren meist im Gewand eines Krisenszenarios dargestellt wird, kann erst dann und nur dann für uns zu einer Zukunftschance werden, wenn wir ihn als Ausgangspunkt einer längst überfälligen Wertedebatte nutzen, die folgende Punkte zu behandeln hat:

- a) unser Verständnis von Glück allgemein,
- b) die Bedeutung von Kindern in unserer Gesellschaft,
- c) die Bedeutung von Bildung, Berufsausbildung und Arbeit;
- d) unsere Position gegenüber Migration und Zuwanderern und schließlich
- e) unsere Einstellungen zum Altern und zu alternden Menschen allgemein.

Erlauben Sie mir, zu diesen Punkten aus ethischer Perspektive Stellung zu nehmen. Ich bin mir dabei bewusst, dass diese Erwägungen zu kurz sind, um erschöpfend zu sein, aber damit mein heutiger Vortrag nicht zu lang wird und dann ebenfalls oder gar erst recht erschöpfend ist, nehme ich den Mangel der Unvollkommenheit und der Skizzenhaftigkeit gerne in Kauf. Zumal deshalb, weil ich ja Gesprächsstoff liefern möchte für eine weiterführende Diskussion.

a) Was verstehen wir unter Glück?

Ist Glück eine ökonomische Kategorie? Manche Wirtschaftswissenschaftler möchten uns das glauben machen, sie nennen sich dann Glücksökonomien. Aber Glück ist zuerst und vor allen Dingen eine Aussage über den Menschen und seine Werte! Werte sind Gegenstände des menschlichen Strebens. Was der Mensch erstrebt, das bringt ihn in Bewegung, setzt in ihm die Energie frei, sich zu engagieren, zu handeln. Werte sind also im Grunde das, was uns zum

Handeln bewegt. Der höchste Wert des Menschen wird von der Ethik mit dem Begriff Glück gleichgesetzt. Niemand strebt danach, unglücklich zu sein, jedenfalls niemand, der psychisch gesund genannt werden möchte. Wir Menschen wollen glücklich sein bzw. glücklich werden.

Vorhin habe ich bereits eine weitere Definition des Glücksbegriffes gegeben: Die „Fülle des Sein-Könnens“. Wer glücklich werden will, muss versuchen, zu dieser Fülle seiner Möglichkeiten zu gelangen, alles, was in ihm an Potentialitäten grundgelegt ist, zur Verwirklichung zu bringen, wobei dies nicht ein für allemal erreicht werden kann, sondern sich für jeden Menschen anders und in einem Menschenleben immer wieder verschieden zeigen wird.

Wir müssen im Blick auf den demografischen Wandel unserer Gesellschaft, glücklich werden wollen, in diesem gesellschaftlichen Phänomen, das unsere Gegenwart und unsere Zukunft prägt, Möglichkeiten entdecken, zur Fülle zu kommen, wenn wir an ihm nicht verzweifeln möchten.

In diesem Sinne werfen wir jetzt einen Blick auf die Herausforderungen, die dieser Prozess für uns alle – und für einen jeden von uns beinhaltet.

b) Kinder wieder als Segen verstehen!

Ich kenne niemanden, der sich heute damit begnügt, den demografischen Wandel unserer Gesellschaft als etwas Erstrebenswertes zu betrachten. Keiner von uns will, dass wir in Deutschland immer weniger Menschen werden. Keiner von uns will, dass der Anteil der jungen Bevölkerung immer weiter absinkt.

Wenn wir das aber wirklich nicht wollen, dann haben wir aber auch Kinder und das Kinderkriegen in unserer Gesellschaft als etwas anzusehen, was einen Wert in sich darstellt. Kinder zu haben ist ein Segen! Ein Glück! Etwas, was erstrebenswert ist und gar nicht hoch genug zu schätzen ist. Und genau hier liegt meines Erachtens der Pfeffer begraben. Kinder sind in unserer Gesellschaft in den letzten Jahren immer mehr als ökonomische und soziale Last angesehen worden. Von der Politik fordern wir dafür einen Lastenausgleich, soziale Leistungen, die vom Betreuungsgeld über Kindergeld zu garantierten Krippen- Kindergarten- und Hortplätzen reichen – der Zahl solcher staatlichen Unterstützungsmodelle sind ja weiß Gott Legion.

Auch von unseren Unternehmen fordern wir familien- bzw. kinderfreundliche Arbeitszeit- und Arbeitsplatzgestaltung, betriebliche Kindertageseinrichtungen und vieles mehr – und es wird in zunehmender Menge angeboten!

Nur: die Geburtenzahlen bewegen sich trotzdem nicht nach oben. Wir haben bei fast gleichen Angeboten wie in Frankreich oder in Norwegen und bei weit- aus besseren Angeboten als bspw. in den USA dennoch eine bedeutend niedrigere Geburtenquote als diese genannten Länder.

Ich meine, das liegt an unserer personalen und gesellschaftlichen Einstellung zu Kindern: wir sehen in ihnen nicht mehr einen Segen, einen Gewinn für unsere Lebensqualität, sondern Einschränkung. Wir sehen in ihnen nicht mehr ein Glück, also etwas, was uns in unserem Sein-Können zur Fülle bringt als eine Einschränkung unserer Lebensmöglichkeiten. Das kann man nur begreifen, wenn wir „Lebensmöglichkeit“ allein ökonomisch deuten. Leben ist aber mehr!

c) (Aus)bildung und Beruf als Chance zum Glück

Ich habe mir in der Vorbereitung dieses Vortrags natürlich auch die Themen dieser Bildungskonferenz angeschaut und muss sagen, dass Sie eine ganze Fülle hochinteressanter Veranstaltungen anbieten, die jede für sich genommen, zum Besuch animieren.

Aber an einem Punkt bleibt der Ethiker immer wieder hängen: Alles, was in verschiedenen Foren, Gesprächskreisen, Vorträgen und Diskussionsrunden angeboten wird, beschäftigt sich aus je unterschiedlichen Blickwinkeln: politisch, wissenschaftlich, technisch usw. immer damit, wie man Fachkräfte bekommt und hält. Das ist wichtig und richtig. Aber was sind denn eigentlich Fachkräfte, die Zukunft machen?

Fachkräfte sind Menschen mit Bildung. Das scheint ein banaler Satz zu sein. Wir leben in einer Zeit und einer Gesellschaft, die sich selbst gerne als Wissensgesellschaft bezeichnet. Und wenn man die Menge zuhandenen Wissens, die uns über die modernen Medien zur Verfügung steht, betrachtet, ist das auch wahr. Nie konnte man über mehr enzyklopädisch gesammelte Informationen verfügen als heute!

Aber ist das bereits das, was Bildung meint? Einfach nur viele Informationen zur Verfügung zu haben? Sicher nicht, sonst könnte ich nämlich jetzt einfach mit einem Verweis auf das Internet schließen und Sie einladen, dort weiter zu klicken. Nein, Bildung bedeutet mehr als Wissen, mehr als Informationen – viel mehr!

Bildung bedeutet meines Erachtens zunächst die Fähigkeit, Wissen zu integrieren in den Kontext meines Lebens und meiner sozialen Lebensbezüge.

Bildung bedeutet sodann Gestaltung und Veränderung. Wer sich bildet, gibt sich und seinem Leben eine klare Gestalt, ist bereit, Konturen hervortreten zu lassen, die Wiedererkennbarkeit gewährleisten, einen Menschen unverwechselbar und einzigartig zu machen.

Schließlich und drittens vermittelt Bildung die Möglichkeit, sich in neue Kontexte hineinzubegeben, einzugewöhnen, mitunter gar seine eigene Lebensplanung zu verändern und aufzugeben.

Fachkräfte der Zukunft sollen in diesem Sinne gebildete Menschen sein. Sie sind Menschen, die in der Bereitschaft zur stetigen Fort- und Weiterbildung zu sich selbst finden, zur Fülle kommen, die also bewusst und freiwillig an ihrem Glück bauen.

Wenn man weiß, was das Ziel ist, wohin man also gelangen möchte, kann man sich auch die Wege überlegen, wie man dieses Ziel erreicht. Die mit dem demografischen Wandel verbundene Diskussion um lebenslanges Lernen wird ein gutes Stück entkrampfter, wenn sie im Blick auf das Glücken der Existenz des Menschen im Berufsvollzug geführt wird!

d) Ein Lob des „(Ein)Wanderers“

In der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 findet sich die berühmte Forderung, wonach der Staat dazu diene, dem Menschen zur Realisierung seiner unveräußerlichen Rechte zu verhelfen, zu denen Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören.

Nirgends in der Rechts- und Verfassungsgeschichte findet sich der Grund für Migration prägnanter zusammengefasst als in diesem 235 Jahre alten Text. Seit

jeher haben sich Menschen auf den Weg gemacht, ihre Existenz in größerer Freiheit als es die bisherigen Lebensumstände erlaubten, zu gründen und zu sichern und haben damit versucht, ihren höchsten Lebenswert, der im Blick auf einen Schöpfer des Menschengeschlechts sowohl in den USA als auch in unserer deutschen Verfassung als Grundrecht gelten kann, Wirklichkeit werden zu lassen.

Wer sich aufmacht, um sein Glück zu suchen, ist motiviert, ist engagiert, ist begeistert. Er will sich verändern, um darin zu einer persönlichen Fülle zu gelangen. Das gilt für jeden Migranten, der ohne Zwang in eine neue Umgebung zieht. Das ist ein Geschenk für eine jede Gesellschaft, denn sie profitiert als Ganze von der Kreativität, der Energie und unbedingten Willen des einzelnen Migranten, seine Lebensbedingungen zu verbessern. Diese Erfahrung haben nicht nur die USA machen können, sondern auch wir in Deutschland konnten nach dem 2. Weltkrieg an Millionen vertriebenen Zuwanderern die Kraft dieses Strebens nach Glück wahrnehmen. Die Vertriebenen waren und sind zusammen mit Millionen von Menschen, die in den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mitverantwortlich dafür, dass es uns heute in unserem Land besser geht als es je einer Generation in Deutschland gegangen ist.

Diese positive Erfahrung sollte uns auch gegenüber den Zuzugswilligen unserer Tage offen und neugierig sein und bleiben lassen. Diejenigen Menschen, die sich aus allen Gebieten der Welt aufmachen, um in Deutschland ein neues Leben finden zu wollen, sind nicht daran interessiert, in unser Sozialsystem einzuwandern. Sie wollen ihr Leben aufbauen. Unser enges soziales Netz ist entstanden, weil wir als Gesellschaft immer risikoaverser geworden sind, um einen Begriff aus der Finanzwelt zu verwenden! Es ist nicht das Problem der Migranten, dass es in Deutschland für diejenigen, die nicht arbeiten wollen oder können, möglich ist, auf einem gewissen – sicher nicht üppigen – Level zu (über)leben. Es wäre auch nicht das Problem der zweiten oder dritten Generation von Menschen mit Migrationshintergrund, wenn wir als Gesellschaft bereits die erste Generation mit offenen Händen und mit dankbarer Sympathie als Chance unserer eigenen Bereicherung aufgenommen hätten. Nur in einem Umfeld der Sympathie und des Vertrauens kann man sich zu Hause fühlen. Nur dann, wenn man gern gesehen ist, schottet man sich nicht ab, sondern ergreift die Chance zur Integration. Es ist nicht umsonst so, dass in den USA die Quote

derer, die als erste in einer Familie einen Universitätsabschluss erwirbt bei den Kindern von Einwanderern signifikant höher ist als bei „alteingesessenen“ Familien, wenn man in den USA überhaupt davon reden möchte. Dies auch bei uns zu erreichen, das heißt, jeden jungen Menschen, auch und gerade diejenigen mit einem Migrationshintergrund, mitzunehmen auf den Weg zum Glück, ist also vor allen Dingen eine Einstellungsfrage, die aber gerade im Blick auf den demografischen Wandel unserer Gesellschaft in unserem eigenen vitalen Interesse liegen sollte!

e) Besser älter werden

Ich sagte es zu Anfang meiner Ausführungen bereits: der demografische Wandel umfasst auch einen Aspekt, der eigentlich etwas Wunderbares ist: Wir werden immer älter. Und uns geht es dabei auch noch immer besser! Das bedeutet aber auch, dass wir neu überdenken müssen, was unsere älteren Menschen in unserer Gesellschaft noch leisten können und zwar nicht nur als „rüstige Rentner“ im Ruhestand, sondern auch offen und angstfrei darüber nachdenken sollten, wozu die Rente eigentlich dienen soll: Sie wurde eingeführt, um denjenigen Menschen, die aus Alters- oder Gesundheitsgründen nicht mehr arbeiten konnten, die also zur Ruhe gezwungen worden waren, ein angstfreies, würdiges Leben in diesem Ruhe-Stand zu gewährleisten.

Wer heute frisch gebackene Rentner trifft – und ich habe in meiner Pfarrei weiß Gott viel Kontakt mit ihnen! – der meist findet Menschen voller Elan und mit Schwung und Energie vor. Von Ruhe keine Spur! Eher Unruhe, die sich einerseits in Hyperaktivität, andererseits in gähnende Langeweile umkehren kann. Warum müssen sie aus dem Berufsleben ausscheiden, wenn es vielleicht auch reichte, einfach kürzer zu treten, nicht mehr 40, sondern vielleicht nur 20 oder 10 Stunden in der Woche zu arbeiten. In der Katholischen Kirche liegt das Pensionsalter für Priester augenblicklich bei 70 Jahren, das bedeutet für uns, dass wir zu diesem Zeitpunkt in Ruhestand treten können. Aber selbst, wenn wir das tun, bleiben wir irgendwo in unserem Beruf tätig. Wir bleiben im Ruhestand in Reichweite. Das „i.R.“ bekommt damit eine ganze andere Bedeutung. Wir Priester werden einer Gemeinde „adskribiert“, zugeschrieben, sind also eine Art mobile Reserve – und zwar solange, wie wir mobil sind! Könnte so ein

zwangloses offenes System nicht auch für unsere jünger werdenden Älteren insgesamt taugen? Sollten wir ihr Potential nicht auch „in Reichweite“ behalten?

Altern würde damit auch in beruflicher Hinsicht nicht zu einem Schlusspunkt, sondern einen dynamischen Prozess darstellen, in dem Übergänge und Beziehungen fließend bleiben. Damit verringert man nicht nur die Kosten einer alternden Gesellschaft, sondern leistet auch einen eminent wichtigen ethischen Beitrag dazu, Menschen, die sich über viele Jahre beruflich definierten, und die man ja heutzutage auch noch in den letzten Berufsjahren zur Fortbildung bewegen möchte, einen Grund zu geben, warum sie das tun sollen. Gerade die Abschaffung eines für alle geltenden Renteneintrittsalters könnte helfen, ältere Menschen auch im Berufsleben glücklich zu werden zu lassen.

Das ist allerdings wiederum eine Einstellungsfrage, letztlich also eine ethische Frage. Wir können uns dieser Frage aber letztlich nicht entziehen, wenn wir jenseits rein ökonomischer Zwänge den Menschen vermitteln wollen, warum es gut ist, länger zu arbeiten.

Und um solche ethischen Fragen zu stellen, nicht zu beantworten, bin ich heute zu Ihnen nach Berlin gekommen. Denn um am Ende wieder zum Anfang zu kommen: Ethiker geben ungern Antworten, sie liefern lieber die Fragen.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!